

Vorwort. Oder: „Wenn man den Brief abschafft, schafft man etwas Grosses ab“ *

Blenden wir zwanzig Jahre zurück. Es gab in der Schweiz drei Dreibuchstaben-Wörter, die alle kannten: die AHV, die SBB – und die PTT. Sie standen für etwas, was die Schweiz im Guten ausmacht.

Für die jüngeren Generationen ist PTT ein unbekannter Begriff geworden. Denn die PTT wurden 1998 zerlegt und in die Swisscom und die Post aufgespalten. Es sollte kein Geld von der rentablen Telekommunikation zur Post mehr fließen. Zu diesem Zweck wurde das Wort „Quersubventionierung“ als negativ besetzter Kampfbegriff in die politische Diskussion eingeführt. Ein privater Mischkonzern – denken wir etwa an den Nahrungsmittelmulti Nestlé – darf selbstverständlich mit den Erträgen eines besser rentierenden Bereichs einen schlechter rentierenden nach Belieben unterstützen. Bei der öffentlichen Hand sollte dies plötzlich nicht mehr zulässig sein.

Nicht zu bestreiten ist, dass die technische Entwicklung in der Informatik und der Telekommunikation in nur einer Generation gewaltige Sprünge gemacht hat. Wenige von uns kommen noch ohne Handy, Internet und Computer aus. Was das für unser Leben und den Alltag bedeutet, hätten wir uns damals nicht vorstellen können. Vieles davon ist positiv, allen neuen Risiken zum Trotz.

Schwer getroffen von den neuen Entwicklungen wurden aber die Post und vor allem die Briefpost. Hier setzen die Portraits von Katrin Bärtschi ein, konkret, liebevoll, eindrücklich, nahe bei den Leuten. Sie schildern die vielen Veränderungen ungeschminkt. Aber ohne Jammern. Sie zeigen die Briefträgerinnen und Briefträger in ihren Lebenszusammenhängen, in ihrer Vielfalt. Und mit der Freude am Beruf.

Lebensnahe sind auch die Überlegungen zur Rolle des Briefs. „Meine Freundin und einige Kolleginnen schreiben mir Briefe. Von Männern hingegen erhalte ich keine.“ (Mike). Oder: „Heute ist ein Brief schon fast mit einer Rechnung gleichgesetzt. Sonstige Mitteilungen erfolgen per SMS.“ (Flo). Und: „Der Brief sollte nicht verlöschen. Wenn man ihn abschafft, schafft man etwas Grosses ab.“ Die Portraits von Katrin Bärtschi sind ein Stück bewusst erlebte und dicht erzählte Sozialgeschichte der Schweiz.

Eine funktionierende Post – und Briefpost – gehört noch immer zu den Qualitäten des Service Public in der Schweiz. Bei uns kann man sich darauf verlassen, dass eine Sendung den Empfänger oder die Empfängerin auch erreicht. Nicht nur in der Stadt, sondern auch in ländlichen Regionen. Was das bedeutet, kann man erst ermessen, wenn man sich in Ländern umschaute, wo das nicht mehr der Fall ist.

Ich bin Mitglied der ständerätlichen Verkehrskommission, die auch für das Postwesen zuständig ist. Immer wieder müssen wir uns anhören, dass die Post höhere Gewinne erwirtschaften müsse, statt einfach gute Dienstleistungen für die Bevölkerung zu akzeptablen Preisen zu erbringen. Unrentabel sei insbesondere die Verteilung von Zeitungen und Zeitschriften der Regional- und Mitgliederpresse, die immer mehr auf den elektronischen Weg abgedrängt werden soll. Dabei ist doch offensichtlich, dass ein qualitativ gutes Verteilernetz durch die Zeitungen und Zeitschriften gestützt wird, wenn der Briefumsatz schrumpft. Viele Leute schätzen gerade bei der Mitgliederpresse und den vielen Publikationen nach wie vor die gedruckte Form. Die Postspitze, aber auch die zuständige Bundesrätin, sind sich zu wenig bewusst, dass sie am Ast sägen, auf dem die Post sitzt.

Gewerkschaftlich kritische Stimmen blenden die Portraits nicht aus, so im Zusammenhang mit dem zu wenig spürbaren Widerstand gegen die Durchsetzung von SOP („Seckle ohni Pouse“ im Briefträgerdeutsch; Ruedi). Oder wenn Junge sich schlecht vorzustellen vermögen, wie sie eine Familie ernähren sollen, wenn sie auf diesem Beruf bleiben. Das ist eine bedenkliche Perspektive für den einst stolzen Beruf des Briefträgers.

Und trotzdem: Die Portraits zeigen eindrücklich, welche wertvolle Arbeit Menschen in unserer Wirtschaft und Gesellschaft tagtäglich leisten. Menschen mit Gefühlen und einem wachen Bezug zur Umwelt. Die menschliche Arbeit kann durch Maschinen zwar rationalisiert, aber letztlich nie ersetzt werden.

Auch die Gewerkschaften werden von Menschen im Alltag getragen. Menschen, die erkannt haben, dass das Miteinander schlussendlich stärker ist als das Gegeneinander. Gewerkschaften sind stark durch das Vertrauen der Menschen zueinander, das durch nichts ersetzt werden kann.

Die Portraits von Katrin Bärtschi zeigen Menschen, die in ihrer Bescheidenheit eine grosse Würde ausstrahlen. Eine Würde, die sie sich auch in schwieriger gewordenen Zeiten bewahrt haben.

Paul Rechsteiner, Präsident des schweizerischen Gewerkschaftsbundes und Ständerat

* Portrait Flo, S. 41